

Michael Schneider

»Werdet Nachahmer Gottes!« (Eph 5,1)

(Radio Horeb, 20.4.2022)

»Alles ist ein Geheimnis«. So beschreibt F.M. Dostojewski († 1881) eine entscheidende Erfahrung unseres Lebens. Alles in unserem Dasein hat seine Hintergründe, aber auch Abgründe. Dies zeigt sich besonders in der Erfahrung von Leid und Übel. Im Glauben aber erhalten wir eine neue Sicht, mit der wir die Tiefendimensionen unseres Lebens ergründen, vor allem unter der Einwirkung des Heiligen Geistes. Was die östlichen Christen als »Kirchlichkeit« bezeichnen, drückt diese neue Sicht des Glaubens recht gut aus: »Kirchlichkeit« besagt das Umgriffensein von den göttlichen Verheißungen, die uns erfüllen und unser Leben auf Gott hin ausrichten, auf daß es sich in ihm vollendet. »Kirchlichkeit« meint auch die neue Weise des Lebens in dieser Welt, die für einen Glaubenden zu einem Ort der Gottesbegegnung werden darf. Daß solches möglich ist, hat seinen Grund im Zeichen des Kreuzes, in dem sich das Paschageheimnis der Schöpfung erfüllt.

1. Vor Grundlegung der Welt

Als Gott die Welt schuf, vollbrachte er dies in einem unvorstellbaren Wunder der Liebe. Er begrenzte sich selbst, zwar nicht in seinem Wesen. Doch in seinem Sohn, dem göttlichen Logos, rief er unter dem Wirken des Heiligen Geistes diese Welt ins Dasein; und auf diese Weise setzte er sich in Beziehung zu etwas, das er selbst nicht ist. Vorher gab es allein Gott. Nun vollbringt er das Unsagbare: Er setzt sich selbst in der Schöpfung gleichsam eine Schranke, eine Begrenzung. Auf diese Weise offenbart Gott, wer er ist, nämlich die Liebe. Aus unendlicher Liebe schuf Gott diese Welt, um sie an der ihm eigenen Liebe teilhaben zu lassen. Gottes Liebe ist das tiefste Geheimnis der Welt. Nämlich jene Liebe, die sich selbst mitteilt und von der es heißt, daß es »keine größere Liebe gibt als die, sein Leben hinzugeben für die Freunde« (Joh 15,13). Das »Wasserzeichen« (H.U. Balthasar), das er seiner Schöpfung von Anfang an eingepreßt hat, ist die Liebe, aber eben eine gekreuzigte Liebe: Aus Liebe schuf Gott ja den Menschen, um ihn teilhaben zu lassen an seiner Liebe, doch als dieser sie nicht zu beantworten verstand, wurde Gott selbst, was er geschaffen hatte, nämlich Mensch, und ließ sich aus Gehorsam gegenüber dem Vater in seiner göttlichen Liebe von seinem Geschöpf kreuzigen. Jedoch die gekreuzigte Liebe erweist sich stärker als der Tod (vgl. Hl 8,6f.; 1 Kor 13).

Wie kaum ein anderer Theologe vor ihm hat *Irenaeus von Lyon* († um 200) die Größe der Erwählung bedacht, die dem Menschen und der ganzen Schöpfung durch das Kommen des Menschensohnes eröffnet ist: »Ihr sollt wissen, daß er alle Neuheit gebracht hat, indem er sich selber brachte, der zuvor verheißsen worden war: denn angekündigt war eben dies, daß die Neuheit käme, um

den Menschen zu erneuern und zu beleben.«¹ Diese Neuheit ist zugleich das Älteste, es steht am Ursprung der Schöpfung des Menschen und der Welt, denn im Neuen, das mit der Menschwerdung des Gottessohnes aufbricht, enthüllt sich das Geheimnis des Alten. Mit diesem Gedanken greift Irenaeus von Lyon auf eine Grundaussage des Neuen Testaments zurück: »Er hat uns erwählt in Christus schon *vor Grundlegung* der Welt [...] uns vorausbestimmend zur Annahme an Kindes Statt durch und in Christus« (Eph 1,4f.). Hat Gott doch in seinem Ratschluß alle Menschen vorherbestimmt, »dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden« (Röm 8,28f.); und: »Ihr seid erkaufte worden aus eurem verkehrten, von den Ahnen übernommenen Wandel, durch ein kostbares Blut wie von einem Lamm ohne Fehl und Makel, dem Christi; ausersehen war er vor Grundlegung der Welt, offenbart aber ist er am Ende der Zeiten um euretwillen« (1 Petr 1,18–20).²

Von Anfang an ist die Schöpfung ausgerichtet auf das Kommen des Menschensohnes, in ihm wird sie sogar erst verständlich. Denn ohne sein Kreuz ist die Schöpfung undenkbar. Es ist das Symbol – im Sinne der Wirklichkeit – der tiefsten Entäußerung göttlicher Liebe, die der einzige Grund der Schöpfung ist. Deren tiefstes Geheimnis erschließt sich erst im Licht des Kreuzes, das seit Ewigkeit im Herzen Gottes ruht. Das Kreuz ist der Grundriß der Welt: In Gottes hingebender Liebe kündigt sich das Golgatha der Schöpfung an.

Im Schöpfungsgeschehen zeigt sich ebenso die Größe und Würde der Kreatur. Sie ist eine einzige Hindeutung auf ihren Schöpfer, ganz erfüllt von der Liebe des Erlösers, ansonsten gäbe es keine Kreatur. Darin weist die Schöpfung auf die große Heilstat der Erlösung hin: Wie sie aus Liebe geschaffen wurde, sollte sie auch aus Liebe begnadet und vollendet werden. Ebenso weist der erste Adam auf den neuen Adam, in dem Gottes Herrlichkeit und Größe offenkundig wird. Er, das Haupt der Schöpfung, birgt in sich den ersten Schöpfungsplan, der schon auf seine Menschwerdung weist, ist er doch von seinem Vater seit Urbeginn erwählt, die Welt zur Vollendung zu führen. Denn er rief seine Schöpfung ins Dasein, um sie auch mit sich selbst zu erfüllen und zu vollenden.

Von Anfang an wollte Gottes Sohn ein Mensch werden, und zwar um im geschöpflichen Dasein gegenwärtig zu sein mit demselben Vollzug, in dem er Gott ist.³ Ansonsten müßte er ja durch eine Menschwerdung etwas werden, was er nicht ist bzw. nie sein kann.⁴ So wird der Sohn ein

¹ Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* IV 34,1.

² Eine Predigt des Augustinus, die im lateinischen Ritus bei der Lesehore des Festtages vorgetragen wird, fügt hinzu: »Heilig ist Maria, selig ist sie. Aber glücklicher noch als Maria ist die Kirche. Wieso ist dies? Weil Maria ein Teil der Kirche ist, ein heiliges Glied, ein hervorragendes Glied, ein mehr als erhabenes Glied zwar, aber doch ein Glied des ganzen Leibes [...]. Auch ihr seid Glieder Christi, auch ihr seid Leib Christi« (Augustinus, *Sermo [De verbis Evangelii Matthaei]* 25,7f. [PL 46,937f.]). So preist Augustinus Maria selig, insofern die Mutter des Herrn sich auch als seine Jüngerin erwiesen hat. Ebenso werden die Vorzüge und Verdienste eines Christen wohl kaum mehr bedeuten im Vergleich zu dem, was er mit der Taufe längst schon empfangen hat, und zu dem Geschenk, daß er dem Herrn und Schöpfer nachfolgen darf, der sich in jeder Eucharistie aufs innigste mit einem jeden vereint.

³ E. Kovalevsky, *Auferstehung und verklärte Schöpfung in orthodoxer Sicht*. Marburg 1959, 25f.

⁴ »Eine menschliche Natur kann nur dann die Vergegenwärtigung Gottes in der Geschichte sein, wenn sie unmittelbar durch den Akt existiert, durch den Gott Gott ist, in dem er sich auch selbst geschichtlich mitteilen will. Andernfalls gäbe es in Jesus zwei Subsistenzakte, indem er einmal unmittelbar durch Gott existiert und zum anderen, indem er durch einen geschaffenen Subsistenzakt existiert, durch den er von Gott radikal getrennt wird. In diesem Sinn könnte Jesus von Gott nur im Sinne eines Propheten erwählt werden und letztlich im adoptianischen Sinn 'Sohn Gottes' heißen. Darum kann die absolute Differenz von Schöpfer und Geschöpf nur überwunden werden, wenn Gott selbst der Subsistenzakt Jesu ist, ohne daß seine menschliche Natur substantiell vergottet wird oder Gott sich in eine Kreatur verwandeln soll« (G.L. Müller, *Was heißt: Geboren von der Jungfrau*

Mensch, indem er zugleich Gott ist und bleibt. Er verbirgt also seine Gottheit nicht in seinem Menschsein, sondern sein Menschsein sollte zugleich die Offenbarung seines Gottseins sein. Auf diese Weise bleibt Gott bei der Menschwerdung, was er ist, nämlich Gott, so daß sein Kommen zu einer Offenbarung Gottes wird: »Denn das Unsichtbare des Sohnes ist der Vater, das Sichtbare des Vaters aber der Sohn.«⁵

In seinen irdischen Tagen lebt Christus als wahrer Mensch in Raum und Zeit, was er von Ewigkeit her als Gott ist. Hierfür »ist er herabgestiegen« und bleibt doch eins mit dem Vater und ist darin die Offenbarung seines Vaters, so daß er von sich sagen darf: »Wer mich sieht, sieht den Vater!« (Joh 12,45). Sein Abstieg bis in die Krippe und die Fußwaschung, ja bis ans Kreuz offenbart uns, wer und was Gott ist. Alles im Leben Jesu vollzieht sich nach göttlichem Maß.

2. Nach Gottes Bild und Gleichnis

Allen, die an Gottes eingeborenen Sohn glauben, ist selber ein Leben verheißen, das – aus Gnade – fürwahr »göttlich« ist. Dieses »neue Leben« war und ist das Ziel aller Schöpfung. Deshalb dürfen wir sagen, daß die Schöpfung erst mit der Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes ihre wahre Vollendung findet. Daß nicht der Sündenfall der einzige Anlaß für die Inkarnation ist, erklärt sich daraus, daß Gott von Urbeginn an den Menschen, sein »Bild und Gleichnis«, mit seinem göttlichen Leben zu vollenden suchte.

Der Menschensohn, »das Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15), nahm bei seiner Niederkunft keine ungewöhnliche oder den Engeln gleichende Gestalt an, sondern die menschliche Gestalt seines »Ebenbildes«, das ihm nicht etwas Fremdes ist, sondern die ihm eigene Gestalt. Wurde der Mensch doch nach Aussage der Heiligen Schrift und der Väter auf den urbildlichen Christus hin geschaffen – »nach seinem Bild und Gleichnis«. Der Menschensohn nahm also bei seinem Kommen die ihm am meisten entsprechende Form an: die Gestalt und das Antlitz des Menschen, das ein Spiegel Gottes ist, wie das VII. Ökumenische Konzil (787) erklärt. Auf diese Weise vereinigt der Menschensohn – »das Gepräge des Vaters« und »der wahre Mensch« – in sich das Bild Gottes und das Bild des Menschen, weshalb es nun für immer heißt: »Der Mensch gleicht Gott«, und: »Gott gleicht dem Menschen«.⁶

Schon mit Blick auf die Inkarnation und die darin ermöglichte »Durchgöttlichung« des Menschen schuf und formte Gott den Menschen nach seinem »Bild« (κατ' εἰκόνα) und »Gleichnis« (καθ' ὁμοίωσιν). Theozentrisch schuf er ihn, aber eben auch theandrisch, auf daß fortan er selbst im Menschen und der Mensch in Gott erschaut wird. Diese »gottmenschliche« Grundverfassung des Menschen darf als der wahre Grund für das Kommen des Menschensohnes gelten: Göttliches und menschliches Begehren kulminieren seit Urbeginn an auf den Menschensohn hin, und im Augen-

Maria? Eine theologische Deutung, Freiburg ²1991, 85f.).

⁵ Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* IV 6,6.

⁶ Klemens von Alexandrien, *Stromatum* VI,9.

blick der Menschwerdung erkennen sich Gott und Mensch, wie die frühen Väter sagen, gegenseitig wie in einem Spiegel.

3. Als »Adam« schuf Er ihn

Vielleicht mehr als in früheren Zeiten scheint es heutzutage so zu sein, daß der Mensch sein eigener Schöpfer sein will; dabei will er auch sich selbst darin definieren, ob er ein »Mann« oder eine »Frau« ist. »*Konstruktivistisch*« geht man an seinen Leib, um ihn ggf. »umzubauen« und neu zu bestimmen. Nahm man in der Antike an, daß die Aufteilung in die Geschlechter bzw. die konkrete Leiblichkeit eine Strafe der Götter ist (Plato), geht der Schöpfungsbericht von der gegenseitigen Bereicherung und Ergänzungsbedürftigkeit der beiden Geschlechter aus. Die Unterschiedenheit der Geschlechter hat in biblischer Sicht aber einen göttlichen Ursprung, wie in beiden Schöpfungsberichten dargelegt wird. Zudem ergänzen sie sich beide gegenseitig: Im ersten Schöpfungsbericht sind die beiden Geschlechter auf die Fruchtbarkeit hingebordnet, während in der zweiten Erzählung die Aspekte der Beziehung und Begegnung im Vordergrund stehen.

Im *ersten Schöpfungsbericht*⁷ heißt es: »Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über alles Wild des Feldes und über alles Gewürm, das auf dem Erdboden kriecht« (Gen 1,26). Wörtlich übersetzt lautet diese Stelle: Gott schuf »den Menschen ('ha adam') als unser Bild ('Statue'), als unsere Ähnlichkeit«. Im folgenden Vers (V. 27) wird dies weiter ausgeführt mit den Worten: »Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bild Gottes schafft er ihn, als Mann und Frau schuf er sie«. Wiederum wörtlich übersetzt heißt dies: »Männlich und weiblich schuf er sie« (Gen 1,26f.). Während die Tiere in verschiedenen Arten erschaffen sind, schuf Gott den Menschen als eine Einheit, denn »adam« meint »alle Menschen«. Der »Adam« (im Singular) ist »Bild Gottes«, doch bei »männlich« und »weiblich« wird der Plural verwendet: »Gott segnete sie« (Gen 1,28). Die Zweigeschlechtlichkeit aber ist auf die Fortpflanzung ausgerichtet: »Seid fruchtbar und mehret euch...«. Indem Christus nun in sich den Menschen erneuerte, faßte er die ganze Menschheit in sich als dem »neuen Adam« zusammen, von dem Paulus schreibt, daß »wir viele *ein* Leib sind« (Röm 12,5); »Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Gal 3,28).

In seinen irdischen Tagen zeigt uns der eingeborene Gottessohn als der »neue Adam«, wie erfülltes Menschsein sich verwirklicht und woraufhin es zielt. Von Gott selbst also lernen wir, wie wir unser irdisches Dasein zu gestalten haben und wie wir das »Leben in Fülle« finden. Irenaeus von Lyon führt dazu aus:

»Damals aber wurde diese Wahrheit offenkundig, als das Wort Mensch wurde, indem es sich selbst dem Menschen und den Menschen sich selbst ähnlich machte, damit der Mensch

⁷ Hierzu A. Schellenberg, *Der Mensch als Bild Gottes? Zum Gedanken einer Sonderstellung des Menschen im Alten Testament und in weiteren altorientalischen Quellen*, Zürich 2011, 132.

durch die Ähnlichkeit mit dem Sohn wertvoll [kostbar] würde für den Vater. In den vergangenen Zeiten sagte man nämlich, der Mensch sei nach dem Bild Gottes gemacht, aber gezeigt wurde das nicht: Denn das Wort, nach dessen Bild der Mensch gemacht worden war, war bis dahin unsichtbar; deswegen hat er aber auch so leicht die Ähnlichkeit verloren. Als aber das Wort Gottes Fleisch geworden war (vgl. Joh 1,14), bestätigte es beides: Es zeigte nämlich das wahre Bild, indem es selbst das wurde, was sein Bild war, und es stellte die Ähnlichkeit sicher, indem es den Menschen dem unsichtbaren Vater durch das sichtbare Wort ähnlich machte.«⁸

Im eingeborenen Gottessohn erfüllt sich, wozu menschliches Dasein seit den Schöpfungstagen angelegt ist. Sein Leben ist mehr als ein ethisches Vorbild, das uns zur Nachahmung auferlegt ist, es zeigt uns vielmehr, wie wir Menschen, und zwar als Mann und Frau, in dem »neuen Adam« eins werden und wiederfinden, was mit dem Sündenfall verlorenging.

4. In Freiheit und Gehorsam

Der eingeborene Menschensohn offenbarte sich als der »Erstgeborene der neuen Schöpfung« (Kol 1,15) darin, daß er als der »neue Adam« den Menschen aus den Fesseln des Todes befreit und ihm ein »Leben in Fülle« eröffnet. Bei *Irenaeus von Lyon* heißt es hierzu:

»Das ist aber sein Wort, unser Herr Jesus Christus, der am Ende der Zeit Mensch unter Menschen geworden ist, um das Ende mit dem Anfang zu verbinden, das heißt den Menschen mit Gott. Deshalb haben die Propheten, die von demselben Wort das Charisma der Prophetie empfangen hatten, seine Ankunft im Fleisch angesagt, durch die die Vermischung und Vereinigung Gottes mit dem Menschen nach dem Gefallen des Vaters vor sich ging.«⁹

Demnach sind Schöpfung und Erlösung keine zwei Wirklichkeiten im göttlichen Heilsplan, die unabhängig voneinander bestehen. Vielmehr sind sie innerlich aufeinander bezogen, ohne in einem Widerspruch zueinander zu stehen. Die erste Offenbarung betrifft die Erschaffung des Kosmos und des Menschen, insofern der Kosmos im Menschen erhellt wird, was erkennen läßt, daß die Welt für den Menschen da ist, wie auch der Mensch durch die Welt erhellt wird und tiefer in sich einzudringen vermag, indem er die Welt humanisiert. Die zweite Offenbarung jedoch läßt erkennen, daß alles insofern seine Erfüllung im Menschen findet, als er selbst seine letzte Erfüllung und Vollendung durch seine Vereinigung mit Gott im eingeborenen Menschensohn erhält, der der »neue Adam« ist.

Wie sehr Schöpfung und Erlösung aufeinander bezogen sind, zeigt sich sodann in der *Erfahrung des Bösen*. Statt auf philosophische Weise eine Antwort zu geben, spricht die Heilige Schrift hier von

⁸ Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* V 16,2.

⁹ Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* IV 20,4.

einer gescheiterten Freiheit: Der Mensch selbst trägt die Schuld an seinem Fall, verriet er doch im Paradies das Geschenk der Freiheit. So wurde er schuldig in jener Freiheit, die Gott ihm geschenkt hatte. Mit seinem Vergehen brachte er sich, aber auch die ganze Schöpfung in Unordnung.

Denn das Böse, besser gesagt: der Böse muß sich »materialisieren«, um zum Bösen zu werden, er muß etwas oder jemanden finden, in dem es sich verwirklichen bzw. personalisieren kann; dadurch aber wird dem Kosmos seine innere Ordnung genommen. Ohne mehr Leben zu schenken, hinterläßt der Böse am Ende eine große Leere, wie wenn Gott abwesend wäre. Der Böse vermag nämlich nicht zu lieben, deshalb kann er auch kein Leben schenken, vielmehr tut er alles, was er wirkt, nur für sich und in seiner Absicht. Statt dem Menschen wahres Leben zu schenken, raubt der Satan es ihm, indem er ihn um das Leben bringt.

Dabei weiß sich der Satan zu verstecken. Er wird nicht offen seinen Gott und Herrn lästern, wie er ja auch am Anfang den Menschen durch die Schlange verführt hat, als könne er sich gleichsam vor Gott verbergen. Irenaeus von Lyon weist hier auf Justins Ausführung,

»daß der Satan vor der Ankunft des Herrn nie gewagt hat, Gott zu lästern, da er noch nichts von seiner Verurteilung wußte, weil das (nur) in Gleichnissen und Allegorien von den Propheten über ihn gesagt war. Aber nach seiner Ankunft erfuhr er aus den Reden Christi und seiner Apostel ganz deutlich, daß das ewige Feuer für den bereitet ist, der sich aus freiem Willen von Gott abwendet, und für alle, die ohne Buße in der Apostasie verbleiben. Durch solche Menschen lästert er den Herrn, der das Gericht verhängt, wie ein bereits Verurteilter. Und die Sünde seiner Apostasie rechnet er seinem Schöpfer an, nicht aber seinem eigenen Willen und Entschluß, wie das auch jene tun, die die Gesetze übertreten, wenn sie hernach bestraft werden; sie beschwerten sich über die Gesetzgeber, aber nicht über sich selbst. So bringen aber auch diese Menschen, voll von teuflischem Geist, unzählige Vorwürfe gegen ihren Schöpfer vor, der uns den Geist des Lebens geschenkt und das passende Gesetz für alle aufgestellt hat. Und sie wollen nicht anerkennen, daß Gottes Gericht gerecht ist«¹⁰.

Der Satan selbst vermag kein Leben zu schenken, darum wird er auch nie den Hunger des Menschen nach Leben stillen (vgl. Joh 4,14): »Der Satan haßt jedes Erscheinen Gottes und jede Verehrung, die ihm wo immer entgegengebracht wird. Da er Gott haßt, haßt er auch den Menschen als Gottes Ebenbild und möchte jede Verbindung des Menschen mit ihm und seine Anerkennung durch den Menschen verhindern.«¹¹

Um so entschiedener der Mensch aber dem Satan und all seinem »Prunk widersagt«, wie es uns Christus im Versuchungsbericht des Evangelisten Matthäus vorführt, desto mehr wird er sich seinem eigentlichen Wesen und Leben zuwenden. Denn für Gott ist in jedem Menschen letztendlich mehr zu lieben als zu hassen, und dies gilt trotz und sogar in aller Bosheit und Sünde.

Dies alles zeigt sich in der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes, in dem Gottes Liebe zum

¹⁰ Irenaeus von Lyon, Adv. haer. V 26,2.

¹¹ D. Staniloae, *Orthodoxe Dogmatik I*. Zürich 1985, 411.

Menschen für immer »offenkundig« wird. Aus Liebe läßt er sein eigenes, göttliches Leben ans Kreuz schlagen, um den Menschen aus den Fesseln des Satans und des Todes zu befreien. Seither bleibt Gottes erbarmungsvolle Menschenfreundlichkeit keine nur verheißene oder zukünftige Wahrheit mehr, sie ist allen zugesagt in einem »ewigen Bund«.

Klemens von Alexandrien konkretisiert dies, indem er über die göttliche Heilsökonomie schreibt: »Der göttliche Logos wurde Mensch, damit auch du von einem Menschen lernest, wie der Mensch zu Gott wird«¹². Dies heißt ein Doppeltes: Im Kommen des Menschensohnes vermag der Mensch Gottes Liebe zu erkennen und zu erwidern; und: Der eingeborene Gottessohn lehrt den Menschen, sich selbst als eine Ikone Christi und als »Sohn im Sohne« betrachten zu dürfen, da er »kostbar in den Augen Gottes« ist (vgl. Jes 43,4).¹³

5. Der Geburtstag der Menschheit

Die Kirche des Ostens versteht die Inkarnation nicht allein als eine Folge des Sündenfalls, vielmehr sieht sie ihren wahren Grund im ewigen Ratschluß Gottes.¹⁴ Auch ohne Sündenfall bedurfte der Mensch des Heiles, da er grundsätzlich – nämlich in seinem Unvollendetsein – noch »erlösungsbedürftig« war: »Solange die menschliche Natur noch nicht die Hypostasis des Logos empfangen hatte, war sie in gewisser Weise noch ohne wirkliche Hypostasis, ihr fehlte es noch, 'christusgemäß hypostasiert zu sein' [...]. Die Realisierung des Menschen als wirklich vollendetes 'ganzes' Wesen, fand statt mit der Geburt Christi [...]. Deshalb nennt Basilius der Große den Tag der Geburt Christi nicht im übertragenen Sinn, sondern tatsächlich den 'Geburtstag der Menschheit'.«¹⁵ Heil bedeutet also mehr als die Tilgung aller Sündenschuld, es besagt »die Vollendung der ikonischen Existenz im Sinne einer Vergöttlichung des Menschen (Theosis), wie sie schon vor dem Sündenfall von Gott für den Menschen gewollt ist«¹⁶.

Nach den griechischen Vätern ist der Sündenfall wohl ein entscheidendes Datum in der Heilsgeschichte, denn mit ihm verlor der Mensch seine »Ähnlichkeit« mit Gott, als dessen »Gleichnis« er geschaffen wurde. Doch ihm blieben sein ursprüngliches »Bild« wie auch seine Wahlfreiheit (αὐτοεξουσία), sie wurden durch den Sündenfall nicht total aufgehoben.¹⁷

Nicht allein wegen des Sündenfalls wurde Gottes Sohn ein Mensch, sondern vor allem um der Heilsökonomie willen, nach welcher der Menschheit ihre ursprüngliche Freiheit wiederhergestellt

¹² Klemens von Alexandrien, *Protr.* I 8,4.

¹³ Vgl. P. Evdokimov, *Le buisson ardent*. Paris 1981; ital. Übersetzung: *L'uomo icona di Cristo*. Milano 1982.

¹⁴ Vgl. D. Gnau, *Person werden*. Würzburg 2015, 88f.

¹⁵ Zitiert nach: *ebd.*, 90.

¹⁶ *Ebd.*

¹⁷ Vgl. z.B. Gregor von Nyssa, *Das Leben des Mose* II,32 (PG 44,336B). Diese Sicht hängt auch mit der unterschiedlichen Interpretation von Röm 5,12 (ἐφ' ᾧ) in Ost und West zusammen.

(»reformaret«), doch ebenso erhoben (»elevat«) und vergöttlicht werden sollte.¹⁸

Dieser Heilsplan blieb dem Teufel verborgen, wie er auch den Menschgewordenen nicht von den anderen Menschen unterscheiden konnte; so treibt er ihn in den Tod, wird aber auf diese Weise selbst besiegt. Seither gilt: Nicht der Sünder, sondern der »neue Mensch« (Kol 3,10; Eph 2,15) ist der wahre Mensch, wie Gott ihn vollenden wollte. Darum hatte Gott den Menschen – schon von Anfang an – so groß geschaffen, daß er selbst ein Mensch werden und in ihm »einhergehen« konnte, wie Gregor von Nyssa sagt.

Seit dem Heilsgeschehen auf Golgatha vermag der Mensch – selbst in und trotz seiner Sündhaftigkeit – ein »neues«, nämlich ein »göttliches« bzw. »geistliches Leben« zu leben, indem er selbst wird »wie Christus«, der der Archetyp jedes Menschen ist. Mit aller Vorsicht können wir sogar sagen, daß sich in einem solchen Leben mit Christus sogar die Wirklichkeit der Sünde »relativiert«, zumal der Mensch ja im Tiefsten seines Wesens nicht auf die Sünde, sondern auf den Menschensohn hin geschaffen ist, der seine letzte Bestimmung ist. In und mit Christus gelangt der Mensch zu seiner wahren und ursprünglichen Würde. Sobald er aber »sündhaft« Gott zu negieren sucht, lehnt er damit zugleich sich selbst und seine eigene Größe ab.

6. Kenosis der Liebe

Es zeigt sich: Beide Offenbarungen, nämlich die der Schöpfung wie auch die der Erlösung, sind gleichermaßen ein Geschenk aus der Unergründlichkeit Gottes, der uns mit seiner Liebe »zuerst geliebt« hat (vgl. 1 Joh 4,19). Daß Gott überhaupt etwas anderes ins Leben rief und nicht sich selbst genug sein will, ist schon ein Erweis seiner Liebe, die ihrem Wesen nach nur »überfließend« ist und darin andere an sich teilhaben lassen will. In ihrer unergründlichen Selbstlosigkeit und Hingabe ist Gottes Liebe selbst schon eine »Kenosis«, ein »Abstieg« Gottes in die Schöpfung, der er sich selbst ganz mitteilt. Aus Liebe inkarnierte sich Gott sodann mit der Ankunft seines Sohnes. Er ist die »Übersetzung des Ewigen in Zeitliches und des Zeitlichen in Ewiges. Es ist aber *seine* Übersetzung, von *seiner* Persönlichkeit geprägt und von ihr nicht abstrahierbar. An ihm muß sie geschaut werden«¹⁹.

Dieser Offenbarung göttlicher Liebe kommt nun eine »ewige Bedeutung« zu: Auch künftig wird sich alles in Übereinkunft mit dieser einen Offenbarung Gottes in seinem eingeborenen Sohn erfüllen, selbst im Himmel und in der ewigen Anschauung. Nahm der Sohn doch ein irdisches Leben auf sich, um durch sich selbst der ganzen Menschenwelt im Himmel für immer Geltung zu verschaffen. Das Heilswerk geschah nicht um seinetwillen – denn wie sollte der Schöpfer das Werk nicht kennen, das er ins Dasein rief –, sondern »für uns«, um uns in unserer Vergänglichkeit einen bleibenden, nämlich göttlichen Sinn zu geben, haben wir doch fortan Hort und Heimat bei Gott. So wurde

¹⁸ Johannes Cassian, *Conl.* XXIII,12: So mußten die Menschen nach dem Sündenfall als »Unfreie« so lange aushalten, »bis die Gnade ihres ersten Herrn sie um den Kaufpreis seines Blutes von den ererbten Fesseln befreien und in den ursprünglichen Stand von Freien wiedereinssetzen würde«. – Vgl. Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* V 21.

¹⁹ H.U. von Balthasar, *Das betrachtende Gebet*. Einsiedeln 1955, 177f.

im eingeborenen Menschensohn, was »seit ewigen Zeiten unausgesprochen war, nach dem Willen des ewigen Gottes offenbar« (vgl. Röm 16,25), aber auch vollendet.

Keiner wird vorauswissen können, wie sich das Ewige noch künftig im Zeitlichen zur Erfahrung bringen wird und welche Aspekte seines Mysteriums vorherrschen werden, welche bekannten sich vertiefen und welche neu zum Leuchten kommen. Der Reichtum des göttlichen Geheimnisses, das sich im Zeitraum weniger Jahre und in einer kleinen Räumlichkeit zu erkennen gab, wird auch künftig unermesslich bleiben und für jeden in einem anderen Licht erscheinen, wie es schon in den Anfängen des Nachsinnens über das Leben Jesu, nämlich in den Evangelien, dann aber auch im Leben der Heiligen deutlich wird.

Die Tiefendimension des irdischen Lebens Jesu reicht bis in die innergöttliche Relation von Vater und Sohn hinein, offenbart sich doch im konkreten Leben Jesu das Wesen Gottes. Nichts im irdischen Leben Jesu ist rein zufällig, nichts bloß alltäglich, nichts absolut profan und rein menschlich, alles gründet im göttlichen Mysterium. Auf ähnliche Weise wird auch jener, der Jesus nachfolgt, den unergründlichen Reichtum seines Lebens in Christus als die wahre Tiefendimension seines eigenen Daseins erkennen, zuweilen vielleicht sogar als »Ärgernis« und äußerste Herausforderung im Glauben. Denn auf göttliche Weise werden wir ihm zu folgen haben, auf daß so der »überfließende Reichtum der göttlichen Gnade« in unserem Leben sichtbar wird (vgl. Eph 2,7–10). Hierzu bedarf es eines Lebens aus den Sakramenten.

7. Unter dem Kreuz

Wir sagten: Das unsagbar große Geheimnis des christlichen Glaubens besteht darin, daß jener, der ohne Anfang ist, in einer Jungfrau einen irdischen Anfang nahm. Wie er als Gott die Macht hatte, als Mensch geboren zu werden, hatte er aber auch die Macht, als Gottes Sohn zu sterben, um uns Sterbliche für immer in sein göttliches Leben einzupflanzen. Solches wiederum vollzieht sich im Empfang der Sakramente und in einem Leben mit der Kirche.

Sakramental ist die Kirche in die Form des Lebens Christi hineingenommen: »Die Kirche wandert zum Kreuz«²⁰, doch – unter dem Zeichen des Kreuzes – wandert sie ebenso zur Auferstehung und Verherrlichung in Gott. So hat die Kirche Anteil am trinitarischen Leben des sich unablässig offenbarenden Gottes, den sie als ihren Lebensquell in der Feier der Sakramente erfährt und bezeugt. Bezeichnenderweise ist die älteste Verwendung des Sohnestitels unmittelbar mit Jesu Tod und Auferstehung verbunden.²¹ Darin zeigt sich die unüberbietbare Bedeutung dieser Ereignisse für die Bestimmung des sohnenschaftlichen Verhältnisses zu seinem Vater, so daß Paulus von sich bekennt: »Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,20), und: »der eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht seit der Auferweckung von den Toten« (Röm 1,4). In seinem Sterben lernte der Sohn den Gehorsam (Hebr 5,7ff.), nur so konnte er am

²⁰ H. Rahner, *Eine Theologie der Verkündigung*. Freiburg ²1939, 114.

²¹ R. Schnackenburg, *Die Auferweckung Jesu als theologischer Ansatzpunkt der urkirchlichen Christologie*, in: J. Feiner und M. Löhrer (Hgg.), *Mysterium Salutis. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik III/1*, Einsiedeln–Köln–Zürich 1970, 237–247.

Kreuz den Menschen das neue Leben erschließen. Es war kein Scheintod, den der Menschensohn zu erleiden hatte, sondern ein wirklicher, aber einzigartiger Tod, denn mit ihm entscheidet sich das ganze Schicksal dieser Erde (vgl. Mk 15,44f.; Apg 2,24; 1 Kor 15,3f.). Die »Welt« taucht bei seinem Tod in restlose »Finsternis«, die die Menschen bisher mehr »geliebt« haben (vgl. Joh 3,19; 9,4f.). Hingegen bekennt Christus von sich selbst, daß der Vater in ihm ist und er im Vater (Joh 10,38; 14,10f.), weshalb er das einzig wahre Licht der Welt ist. In dieser »Stunde« erhebt nun Jesus den ihm gebührenden Anspruch: »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben« (Joh 11,25f.).

Sobald dieses sein Leben stirbt, gibt es kein Leben mehr auf Erden, denn ohne ihn kann keiner mehr »wirken« (vgl. Joh 15,4f.), weshalb der Mensch »verwaist« zurückbleibt (Joh 14,18). Doch in seiner Gottheit konnte Christus nicht sterben, ist er ja eins mit seinem Vater und dem Heiligen Geist. So erweist sich das Leben des Gottessohnes stärker als der Tod und vermag den Tod im Tod zu besiegen. Nun erstrahlen das Licht und das Leben des eingeborenen Menschensohnes als das wahre Licht und Leben dieser Welt, das stärker ist als die »Finsternis der Welt«.

Seit der Gekreuzigte in seiner Auferstehung auf ewig den Tod besiegt hatte, läßt er uns an seinem göttlichen Leben teilhaben (vgl. Röm 6,5). Denn er wollte am Kreuz nicht nur ein »Lösegeld« für unsere Sündenschuld zahlen, vielmehr empfangen wir von ihm jenes Leben, das uns wie den guten Schächer »heute noch im Paradies sein« läßt.

Der Gottessohn nahm also die menschliche Natur an, um in einer natürlichen Kontinuität zu Adams Nachkommen zu stehen und sie dadurch von innen her zu erneuern. Hatte er doch die menschliche Natur auf sich hin geschaffen, weshalb er sie auch nicht desavouieren wollte, vielmehr suchte er sie mit sich selbst zu verherrlichen und zu vergöttlichen, indem er sich für immer mit ihr, außer der Sünde, vereinigte. Indem der eingeborene Menschensohn also in seinem irdischen Leben als Gott und als Mensch lebte, vermochte er alles »unvermischt und ungetrennt« zu erlösen und dem eigentlichen Ziel der Schöpfung und Heilsökonomie entgegenführen. Als Gott auf vollkommene Weise »humanisiert« und als Mensch ganz durchdrungen von Gott seinem Vater, führte der eingeborene Gottessohn den Menschen wieder in sein wahres Menschsein ein. Ist doch von Anfang an alles auf ihn, den Logos, hin geschaffen und angelegt, so daß auch alles, was er in Erdentagen erlebt und erfährt, die ganze menschliche Natur betrifft: »Alles, was Christus ist, und alles, was er für alle Menschen getan und gelitten hat, nimmt an der Ewigkeit Gottes teil, steht somit über allen Zeiten und wird ihnen gegenwärtig. Das Ereignis des Kreuzes und der Auferstehung ist etwas *Bleibendes* und zieht alles zum Leben hin.«²² Eben deshalb läßt sich mit Recht sagen, daß die Menschheit vor der Menschwerdung des Gottessohnes noch unvollendet war.

Was der Menschensohn in seinen Erdentagen aus unergründlicher Liebe seinem Geschöpf erschlossen hat, empfangen wir in den Sakramenten. Durch ihren Empfang werden wir zu wahren Menschen, wie Gott sie schaffen und vollenden wollte, denn fortan leben nicht mehr wir: Christus lebt in uns (vgl. Gal 2,20). Läßt der Mensch sein eigenes Dasein immer mehr vom »Bild« Christi prägen, findet er auch zur Einheit und Wahrheit seines Lebens. Hat die Heilsgeschichte doch kein anderes

²² KKK 1085.

Ziel, als den Menschen das »Leben in Fülle« finden zu lassen.

8. Leben in Christus

Im Alten Testament blieb es noch bei einer letzten Distanz zwischen Gott und den irdischen Gestalten seiner Mitteilung. Doch in seinem Sohn teilt sich der Vater auf vollkommene Weise in der geschöpflichen Wirklichkeit menschlichen Daseins mit. Durch ihre Gleichgestaltung mit seinem Leben erhalten jene, die an den eingeborenen Gottessohn glauben, auch Anteil an seinem Sohnesverhältnis zum Vater, so daß ihr Leben zu einem Ausdruck und einer Offenbarung des göttlichen Mysteriums in seiner Kirche wird.²³

Das neue Dasein, das Paulus in sich selber als ein Leben der Auferstehung erfährt, gründet nicht mehr in seinem eigenen Selbst, vielmehr erhält es in Christus seine wahre Mitte und seinen letzten Maßstab. In Gal 2,19f. heißt es hierzu: »Mit Christus bin ich gekreuzigt; doch nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.« Die Gnade, die Christus uns mit sich selbst schenkt, ist mehr als nur eine Kraft oder Macht, die von Gott ausgeht, sie eröffnet vor allem eine ganze neue Beziehung zu Gott selbst, und zwar in Christus; er ist ja die lebendige Gnade: »Der Christ lebt in der Gnade« meint also: »Der Christ lebt in Christus«. Der zweite Korintherbrief fragt darum die Angeredeten, ob sie »nicht [an sich selbst] erkennen, daß Christus Jesus [in ihnen] sei« (2 Kor 13,5): »Christus, der sein Leben geschichtlich einmal gelebt und abgeschlossen hat, lebt in jedem Menschen noch einmal. Er ist das Thema des christlichen Existierens, das sich in jedem Menschen nach dessen Art neu vollzieht und abwandelt«²⁴.

»Leben in Christus« ist eine österliche Kategorie: Der *erhöhte* Herr ist die »Essenz« menschlichen Existierens, in jedem Menschen nach dessen Art neu und einmalig, gemäß dem jeweiligen Leben und Augenblick. Dieses neue Leben beginnt für den Christen mit der Taufe, und er feiert es in der Eucharistie, denn in diesem Sakrament erhält er wirklich ein *neues* Leben, das stärker ist als der Tod und das ihm im Heiligen Geist freien Zugang zu Gott gewährt. Erneut dürfen wir darum sagen: Die christliche Existenz ist die wahrhaft menschliche Existenz, ist sie doch die »erste« Existenz, auf die hin der Mensch von Anfang an geschaffen worden ist, nämlich als »Existenz im Sohn«.

9. Sakramentale Existenz

Indem der Mensch so lebt, wie es Christus in seinem irdischen Dasein ihm vorgelebt hat und zwar bis in die Details hinein, nimmt er an der »Sakramentalität« der menschlichen Natur des Erlösers teil und vermag sie im eigenen Leben in ihrer Vielseitigkeit darzustellen.

²³ Markant ausformuliert findet sich dies im apostolischen Wirken des Völkerapostels, aber ebenso auch in der frühkirchlichen Theologie des Martyriums seit Ignatius von Antiochien († ca. 110).

²⁴ R. Guardini, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*. Mainz–Paderborn 1987, 99.

Gerade in der Konkretheit seines Lebens mit all seinen Vollzügen, Handlungen und Verheißungen faßt das Kommen des Menschensohnes alles in sich selbst zusammen und öffnet es neu für ein Leben in Gott. Der Christ aber empfängt gerade in der Konkretheit des Lebens durch seine Teilnahme am Leben der Kirche und ihren Sakramenten das wahre Leben, das unsterblich und ewig ist. Darin erfüllt sich die ganze Sehnsucht der Kreatur: In den Sakramenten, die von der Geburt an bis zum Tod unser Leben begleiten, empfangen wir die gesamte Heilsordnung, wie sie Christus uns eröffnet hat, die wir alle doch auserwählt sind »vor Grundlegung der Welt«, auf daß wir uns bereiten auf unsere letzte Vollendung, bei der Er alles in allem ist.

Zeit seines Lebens erfährt sich der Glaubende aufgefordert, sich und alles Irdische seines Lebens – auch in all seiner Konkretheit – immer tiefer zu lieben und anzunehmen, auf daß alles – von der Geburt bis zum Tod – im Herrn gewandelt wird. Es gilt, im Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit alles »Irdische« in die Gemeinschaft mit Gott einzubringen und sich in ihr erneuern und wandeln zu lassen. Würden wir jedoch unsere Erdverbundenheit und Sinnenhaftigkeit nicht annehmen und das Irdische unseres Lebens oder auch unserer leiblichen Verfaßtheit abstreifen wollen, wären wir in der Gefahr, in den Irrtum zu fallen und uns bzw. unser Heil sogar zu verlieren; denn wir würden auch all dessen verlustig, was uns von Gott in Schöpfung und Erlösung verheißen ist. So werden wir das Geheimnis der Person Jesu und seines irdischen Lebens erst tiefer erkennen und erfassen können, wenn wir es an unserem »Mittun« (συνέργεια) und an der »Sympatheia« (συμπάθεια) in der Liebe zu den Nächsten nicht fehlen lassen.

Mit Christus aufs innigste eins geworden, werden wir sogar unser eigenes Leiden mit dem Leiden seines Herrn verbinden und es als ein Christusleiden auf uns nehmen. Dazu erhalten wir die nötige Kraft in der Liturgie, denn was sie vollzieht, gleicht unser eigenes Leben dem kirchlichen Lebens- und Leidensrhythmus an, auf daß wir uns in allem immer mehr mit dem eingeborenen Menschensohn zu vereinen vermögen.

Dies alles ist leichter gesagt als getan. In der Tat, ein solches Leben fällt zuweilen sehr schwer, ist es doch ein neues Leben und damit anders, als wir es bisher gelebt haben. Darüber werden wir müde und träge, und es bedarf eines eigenen Entschlusses, daß wir uns aufmachen und neue Schritte versuchen. Aber nur so werden wir unser Leben im Glauben immer mehr unter das Gesetz des eingeborenen Menschensohnes stellen, das seit Urbeginn seiner Schöpfung innewohnt und allem seine Gestalt verleiht, gemäß der Weisung in Eph 5,1: »Werdet Nachahmer Gottes!«